

»PAX MEDITERRANEA«

Vor genau fünfzig Jahren äusserte sich der frühere oesterreichische Ministerpräsident Dr. Max Hussarek zum Problem Europa in dieser Weise:

»Gar mancher Denker, der auf die Trümmer Europas voll Entsetzen oder voll Mitleid blickt, erwartet die Genesung von einem Zusammenschluss all der Splitter zu einem Paneuropa, zu Vereinigten Staaten Europas, zu einem Bunde, in dem die Staatsgrenzen ihre Bedeutung einbüßen und nur mehr eben die Linien darstellen würden, wie sie heute zwischen den verschiedenen Verwaltungs- oder Gerichtsbezirken desselben Machtgebietes die Zuständigkeiten abgrenzen und regeln. Das sind wohl auf viele Menschenalter hinaus Träume.«

In dieser Meinungsäusserung überrascht das Missverhältnis zwischen dem Pathos der Aussage und dem Schein der Realität. Es ist ein Fluch für die schönsten Metaphern, dass sie allzu leicht die Wirklichkeit entdinglichen und in der Verbildlichung des Lebens Wahrheitssimulantia erzeugen, welche Fassbares verzerren und Zustände des Alltags in abstracto verblümeln. Die Sprache des Dichters, nicht jene des Historikers, wünscht wirtschaftliche Verschiedenheiten, politische Differenzierungen oder soziale Unterschiedlichkeiten als Splitter einer früheren Einheit zu schauen, um der neu ersehnten Vereinigung, unter gewandelten Verhältnissen, etwa mit dem Einwande begegnen zu dürfen, dass man aus Krumen kein Brot und aus Scherben keine Vase herzustellen vermöge. Vergleiche können dort nur zutreffend, echt und wirkungsvoll sein, wo sie exakt den Forderungen der Komparabilität gehorchen. Ein Staat ist, selbst in seinen Niederlagen, ein Splitter ebenso wenig wie, in den Metaphern mit den umgekehrten Werten, ein Reich eine Blume verkörpert und der Zusammenschluss etlicher Länder ein Mosaik ergibt. Leider spielen derartige Bilder in der Analyse besonderer Daseinslagen oftmals die Rolle der Wahrheitsgefährdung: wo sie erklären sollten, vollziehen sie Akte der Verklärung, und wo sie zu klären wünschen, betreiben sie ungewollt eine Verdunkelung der ferneren Gegebenheiten.

Auch geschlagene Völker sind Lebendigkeiten, welche manchmal durch verschiebbare Scheidestriche eingengt und manchmal aus

den gleichen Ursachen ausgedehnt werden können. Dies und jenes mag sowohl der Grund wie auch die Wirkung nationaler Kalamitäten und internationaler Katastrophen sein, allein es hat weder die Macht, Grundgesetze des Vitalen aufzuheben, noch die Ohnmacht, verletzte Naturbestimmungen reaktionslos ertragen oder spontanen Willensregungen gegenüber einfach resignieren zu lassen. Splitter und Scherben fallen in den Kehrrechtschlund der Zeit. Nationen aber behalten jenen Elan, der in ihrer schöpferischen Entwicklung die Selbsterneuerung noch dort gewährleistet, wo das vielgestaltige Schicksal seine härtesten Schläge als Krieg, als Wirtschaftskrach oder als Inflation ausgeteilt hatte. Europa, als politisch-wirtschaftliche Sichtbarkeit wie als soziokulturelle Greifbarkeit, ist ein corpus mirum, blutstark und vielschöpferisch, mit alternierenden Bewusstseinsereignissen und -vernüchtigungen im Auf und Ab seiner historischen Evolution, mit lokalwechselnden Impulsen expansiver Art und mit einem steten Gefühl für die inneren wie für die aussergemeinschaftlichen Wirklichkeiten. Selbst dann, wenn es, wie in Hunderten von Jahren, nicht den Fortschrittsgang der Welt bestimmte, verstand es immer wieder, sich in dessen Rhythmus einzufügen. Seine weltpolitische Intuition wirkte so durchschlagend, dass sich, viel zu oft und allzu lang, seine gemeinschaftsinterne Haltung zu universalisieren strebte, um eine Identität zwischen jeder einzelnen Grossmachtbestrebung und der gesamten Weltpolitik vorzutauschen. Europa fühlte sich, Europa gab sich und Europa wurde mehr gehasst denn geliebt als »animatrice du monde«. Denn in den ununterbrochenen wiederkehrenden Rückschlägen, die sein Wirken in die Weite, sein Drang ins Ganze niemals zu verhindern wusste, wuchs immerfort eine Nation über die andere hinaus und setzte, gleichsam als pars prototo, die Hegemonialtendenzen der andern in geänderten Verhältnissen fort: die Welt nahm es hin, bis ins zweite Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts, bevor ausser-europäische Mächte sich die Leitung der Welt Dinge in die Hände spielen liessen.

Solches ganz zu schauen und auch recht zu sehen, gelingt Dem allein, der eine authentische Vision der Geschichte hat. Nur dem historischen Denker drängen sich gültige Analogien und erleuchtende Parallelismen auf, sobald er, aus den Situationen seiner Zeit hervor, den Fluss der Lebensdinge als eine konsequente Fortsetzung früherer Aktionen zu begreifen trachtet. Ehe er von sich aus versucht, die Lage der Gegenwart auszudeuten, wagt er lieber einen Rücksprung in die Vergangenheit und übermittelt, gegebenen Falles, die Worte eines Toten, dem er gern den Nachruhm des Propheten zugesteht.

»Wenn wir Europa als einen geistigen Organismus betrachten — und dazu geben uns zweitausend Jahre gemeinsam aufgebauter Kultur ein unbedingtes Recht —, so können wir uns der Erkenntnis nicht verschliessen, dass dieser Organismus im gegenwärtigen

Augenblicke einer schweren seelischen Störung anheimgefallen ist. In allen oder beinahe allen Nationen zeigen sich dieselben Erscheinungen starker und rascher Reizbarkeit bei grosser moralischer Ermüdung; ein Mangel an Optimismus, ein plötzlich aufspringendes, aus jedem Anlass sich entzündendes Misstrauen, jene typische Nervosität und Unfreundigkeit, die aus dem Gefühl der allgemeinen Unsicherheit stammt. Die Menschen haben seelisch, sowie die Nationen ökonomisch, eine ständige Anstrengung notwendig, um sich im Gleichgewicht zu erhalten, schlechte Nachrichten werden leichter geglaubt als die hoffnungsfreudigen, und sowohl die Individuen als auch die Staaten scheinen eher bereit, einander gegenseitig zu hassen, als in vergangenen Epochen, das gegenseitige Misstrauen erweist sich unermesslich stärker als das Vertrauen. Ganz Europa steht unter einer Föhnstimmung und Schirokoluft«.

Das ist nun wirklich keine Zustandsschilderung der Gegenwart aus eigenem Erleben, sondern ein Zitat aus den Werken Stefan Zweigs vom Jahre 1932. Es wird hier angeführt, um die Wiederkehr des Gleichen annähernd zu bebildern und dem nachdenklich werdenden Hörer zu beweisen, wie verblüffend sich in jedem Säkulum die Situationen nach den Elendskatastrophen ähneln. Im Jahre 1932 fand in der Academia di Roma eine Europatagung statt, und heute folgen sich ähnliche Zusammenkünfte ununterbrochen. Zwischen 1932 und 1975 liegt fast ein halbes Jahrhundert, nein, noch mehr: zwischen 1932 und 1975 grub die Geschichte eine Kluft der Not, in der Millionen Menschen schmachlich untergingen, aber der Europäer ist in diesen fünfzehntausend Entsetzenstagen nicht weiter und nicht höher gekommen. 1932 durfte der Autor des Buches: »Die Heilung durch den Geist« über die Unerlässlichkeit der moralischen Entgiftung Europas reden, und heute müsste er, ohne die geringsten Abstriche seine Worte von damals wiederholen. Was er als Weiser lehrte, dürfte jetzt als eigene Erkenntnis passieren. Selbstverständlichkeiten von gestern erscheinen als Erleuchtungen unseres Verstandes. Fordern wir die Ausmerzungen des Hasses, so hat es Stefan Zweig besser ausgedrückt. Verlangen wir die Umgestaltung des Unterrichtes, um von untenher das Kind des Abendlandes umzukrempeln, so hat Stefan Zweig es resoluter in der europäischen Atempause nach dem ersten Weltkriege gefordert, indem er insbesondere die Umschaltung der Lehrpläne von der militärisch-politischen Geschichte zu jener der Kultur erstreben liess. Er schrieb:

»Zu lange und zu viel hat man Geschichte nur als eine Aufeinanderfolge von Kriegen dargestellt, als ob die militärische Leistung die einzige und einzig heroische jedes Landes und sein wesentlicher Anspruch an die Menschheit in den zwei oder drei Jahrtausenden unserer geistigen Existenz gewesen wären. Von einer übernationalen Warte gesehen, von einem Universalstandpunkte aber ergibt nun dieser Aspekt der Geschichte als Kriegsgeschichte eigentlich eine völlige Sinnlosigkeit. Völker schlagen Völker, Armeen Armeen,

Feldherren besiegen Feldherren, Städte werden zerstört, Länder werden gross und wieder klein, Reiche schwellen auf oder schwinden zusammen, immer andere, immer andere, es ist ein ewiges Weiter und Weiter und kein Aufstieg und kein Zusammenhang. Neben dieser Geschichte besteht aber glücklicherweise noch eine zweite der Menschheit: der Aufbau der Kultur, die grossen Erfindungen, die Entdeckungen, die Fortschritte in Sitte, Wissenschaft und Technik, und während die blossе Geschichte der Kriege als Gesamtheit nur ein ständiges Auf und Ab ergibt, zeigt die Kulturgeschichte ein ständiges unaufhaltsames Hinauf, ein immer und immer höheres Empor«.

Es mussten, im Gefolge mörderischer Kriege, Kultur- und Weltuntergangsstimmungen aufkommen, um das überlegende Menschengeschlecht in der Ueberzeugung einig zu machen, dass die Werte der Zivilisation betont werden müssten, um mit diesen die Völker selber zu erhalten. Doch im selben Augenblick, als die Mehrheit endlich zu erkennen begann, dass es für das Heil der Welt ergiebiger sei, den Homer zu studieren als die Schlacht der Thermopylen, lehrten anderswo die Abwesenden, das wäre nichts als eine Täuschung der Eitelkeit, wenn nicht des Hochmutes vor dem Fall, denn unser Kontinent der Uneinigkeit befände sich bereits im Zustande der Agonie. Als ihr Wortführer durfte für eine lange Weile der Franzose Georges Bernanos gelten.

Georges Bernanos stand im Weltrufe, ein lebendiger Widerspruch in sich selbst, nämlich ein gläubiger Pessimist gewesen zu sein. Er glaubte an die Güte und glaubte an die Liebe, allein er erwartete nur noch Hass und Bosheit. Er bejahte die Hoffnung und verneinte ihre bessernde Wirkung. Er misstraute der Welt, weil er dem Geschöpfe nicht mehr zu trauen vermochte. Er leugnete die kreaturische Kraft des intelligenten Bürgers, weil er mehr als ein halbes Jahrhundert lang hin und hergeworfen ward von den Folgen der destruktiven Gewalt. Mit Ironie bedachte er den Versuch, aus dem Chaos wieder Ordnung zu machen, mit Bitterkeit die Phrasenanthologien der Politiker, die in Schutt und Asche täglich ihre Rekonstruktion, in Heuchelei und Lüge stündlich die Purifikation des Nächsten betrieben. Er hätte als der stärkere Spötter die kosmische Dummheit geisseln dürfen-, nur wollte er, noch vor den Qualen einer Schöpfung, die im Todeskampfe verröchelt, als ein Ergriffener bestehen, ehe er, die Eigenschuld der Agonierenden erkennend und verzeihend, auch den verratenen Herrn der Dinge um die Gnade der Nachsicht bat.

Den Satirikern der Zeit machen es die Sterblichen ja unglaublich leicht. Sie weinen vor den Ruinen ihrer Städte, errichten im Geiste neue Wohnungen und tun mit ihren Händen alles, um auch die verschonten zu zertrümmern. Sie bestellen Polizei, um diese gegen die Kriegstreiber zu stellen, und lassen ruhig geschehen, dass die Wahrer des Friedens dort in Waffen und in Uniform herumpara-

dieren, wo die Leiter der Gesellschaft arglos, doch die Rüstungsherren schlauer und niederträchtiger sind. Sie träumen von Palästen, während andere in Unterständen den zeitlichen Schlaf verlieren oder den ewigen gewinnen. Sie schwitzen Lügen und kühlen an der Wahrheit ihr Mütchen. Sie dienen der Kultur und meinen damit ihre Scheuern, formieren Internationalen und wetzen die nationalistischen Schlachtmesser, und wenn sie sich zusammentun, um die höchsten Schätze ihrer Zivilisation zu verteidigen, stellt sich plötzlich heraus, dass die geschliffenen Schneiden weniger nach Schweinehälsen als nach Menschenkehlen hungern. Seither steht das Vieh unter staatlichem Schutz, und die Halter werden vogelfrei. Der Fortschritt trippelt weiter, als es gut ist, und nur der hellste Europäer nimmt mit einem Male Reissaus vor seinen Folgen.

Vielleicht ahmt er Georges Bernanos nach, wandert nach Südamerika und züchtet Rinder, Hühner, Mais und Gallensteine. Oder er flieht zu den Indios im Gran Chaco, trinkt Mate mit den Mestizen und unterhält sich, im Schatten der Yerbabäume, mit den gescheiterten Affen Paraguays. Ihr Maulen vergreift sich wenigstens nicht an den Denkgesetzen und ihr Kreischen verlangt keine Anerkennung als Intelligenzwunder des Genies. Wenn in der Nähe oder in der Ferne ein Jaguar knurrt, dann klingt das wirklich wie eine Warnung und möchte nicht als hypokrite Besänftigung verstanden werden. Ja, in Paraguay wäre noch zu leben. Denn schön müsste es sein, in den Gärten Südamerikas zu lustwandeln und das alte morsche Europa zu vergessen!

Aber Männer wie Georges Bernanos kehren ins Abendland, das sie als Nachtland verschrieen hatten, zurück und heben sich, als verzweifelt gläubige Europäer über die zeitweiligen Störungen politisch-militärischer und sozial-wirtschaftlicher Natur hinaus, um die bessere Union der Völker von den Nährgründen der Kultur aus zu stimulieren. Dabei beschwören sie die okzidentale Ueberlieferung, erklären, dass die Zeit der europäischen Grossmannssucht endgültig vorüber sei und lassen, da sie selber überzeugt sind, an eine überraschende Wiedergeburt der Nationen aus der Fülle, aus der Ueberfülle des abendländischen Schöpfergeistes glauben.

Ihr Ziel ist, eingestandenermassen, nicht, die Zivilisation von ehemals zu »retten«, sondern die heutige zur vorherrschenden Strömung im Gesamt der Um- und Aufbaukräfte zu machen, die von allen Seiten her in eins zu streben scheinen, um sich am Ende in einer Art Universalkultur zu verlieren. Alles, was da werde und wirke, was zu werden verspreche, um noch vertiefender zu wirken, steige aus demselben Born der abendländischen Kultur: diese sei die lebendige Quelle des kreatorigen Schwungs in jeder Handlung, in jeder Wirksamkeit, in jedem ethischen Kredit, in jeder Gewalt, in jedem Vergnügen und in jeder Autorität; ihre besondere Macht liege in der Verständlichkeit, die alles wohl auszurichten verstehe; ihr feinstes Prinzip sei gemeinschaftsfördernd, und die vielge-

sichtige Politik tue wohl daran, auf ihrem Boden zuerst die Taten der Unionierung und der Föderation zu setzen.

Wohl sei in diesem Falle jeder Dirigismus von Uebel, allein es liessen sich aus ihr die schöpferischen Eigenschaften ebenso leicht wie die Faktoren der Soziabilität als Gemeinbesitz gewinnen, wobei zugleich unser alter Stolz bei der Verherrlichung unseres Patrimoniums und unsere Verachtung gegenüber andern Zivilisationen ihre notwendige Anprangerung, wenn nicht ihre verdiente Verurteilung erführen. Der kulturelle Pluralismus, als natürliche Folge unserer Denk- und Redefreiheit, könne keineswegs erschrecken, da die handgreifliche Vielfalt der Aeusserungen in der Einheit unserer Geisteshaltung ruhig als eine Art Dauermirakel agnosziert werden dürfe. Europas Sendung auf diesem Gebiete habe kaum geändert und werde wohl auch jetzt sich nur wenig unter dem Drucke technischer Realisationen wandeln. Wie immer drücke sie sich wesentlich in den traditionsverhafteten Unternehmungen aus zur Befreiung der Menschheit von den weltlichen Uebeln jeder Art: — von der Sklaverei, von den Krankheiten, vom Absolutismus, vom Hunger, von der Unterdrückung, vom Kriege, von der Lüge, von der Ungerechtigkeit. Wohl habe sich der Okzident des öftern in den Mitteln vergriffen und in den Endzielen übernommen, da er den Geist der Gewalt habe vorherrschen lassen, allein die Erfahrungen zweier Weltkriege hätten ihm endlich klar werden lassen, dass nur die Gewalt des Geistes den währenden Erfolg verbürgen könne. Die neu geschaffene Solidarität der vorerst lau geeinten Völker erstrebe eine grössere Humanisierung durch eine dauernde Selbstveredelung in der bewussten Opposition zu einer Entwicklung, die den Einzelnen, als Permanentopfer des technokratischen Herrschertums, in ein Leidensverhältnis zwischen Mensch und Maschine, zwischen Kreatur und Materie abzudrängen drohe.

Was könnten die klassischen Begriffe von Orient und Okzident noch bedeuten, wenn das Kosmische jetzt zum Masse aller Dinge würde? Es hiesse nun für Europa, in einem verbesserten Zueinanderhalten die Qualität des Universalismus zu bewähren. Es stelle unlegbar eine Schicksalsgemeinschaft dar, die weder vom Osten noch vom Westen her aufgehoben werden könne. In ihr vergemeinsame sich, mehr und mehr, unsere Verantwortung. Virulente Rivalitäten in der Geschichte zwischen Zweien oder Mehreren hätten sich niemals ohne uns geschaffen; sie könnten auch nicht ausser uns, von Fall zu Fall, von Zufall zu Zufall erneuert werden. Konflikte würden heisser und schmerzender in der europäischen Herzensmitte empfunden: so seien wir täglich, sozusagen, vor die Alternative gestellt, entweder die Gegnerschaft zu wählen, durch Enthaltung, durch Neutralität, wenn nicht aus Ignoranz, oder eine Organisation der Völker zu bilden, die den Frieden aktiv durch die Kooperation in einen kontinentalen Bund zu wahren sich bemühe.

In der geistigen Grossmacht, welche Europas Kulturleben beherrsche, äusserten sich unbezweifelbare Bindungsgewalten, die jedem Auseinanderwirken abhold seien. Dabei sei ihr Grundzug, kurioserweise, die Bejahung von Antinomien: Erringen der Aus-söhnung, Dialog trotz allem, Liebe zum Risiko, Angst in der Hoffnung, Optimismus über der Furcht, Unzufriedenheit im Erfolg und Wunsch ohne Ende, das Bessere immerdar auf einer höheren Ebene zu unternehmen.

Unglücklicherweise stehen jenen, die den neuen Aufgang des Abendlandes verkünden möchten, etliche Propheten des Untergangs entgegen. Forscher, welche wirklich in Parallelismen denken und also, auf historischen Gebieten Sammler von guten Analogieschlüssen sind, berufen sich sofort auf Oswald Spengler, um sowohl die Europamüdigkeit der Bernanos wie auch die Europaverzweiflung der Zweig und Hussarek an dem ermessen zu lassen, was der deutsche Kulturphilosoph im Jahre des Unheils 1918 als Deuter des Kommenden darzustellen wagte. Nur meinte Spenglers »Untergang« durchaus nicht die politische oder die wirtschaftliche Dekadenz des Abendlandes, sondern das Vergehen seiner vitalen Kulturkräfte in einem Stillstande der Zivilisation. »Jede Kultur«, sagte er, »hat ihre eigene Zivilisation... Die Zivilisation ist das unausweichliche Schicksal einer Kultur. Hier ist der Gipfel erreicht, von dem aus die letzten und schwersten Fragen der historischen Morphologie lösbar werden. Zivilisationen sind die äussersten und künstlichsten Zustände, deren eine höhere Art von Menschen fähig ist. Sie sind ein Abschluss; sie folgen dem Werden als das Gewordene, dem Leben als der Tod, der Entwicklung als die Starrheit, dem Lande und der seelischen Kindheit, wie sie Dorik und Gotik zeigen, als das geistige Greisentum und die steinerne, versteinerte Weltstadt. Sie sind ein Ende, unwiderruflich, aber sie sind mit innerster Notwendigkeit immer wieder erreicht worden.«

Gewiss, ein Johann Wolfgang von Goethe hatte diesem Kulturpessimisten, der, entgegen der normalen Auffassung, die Zwillingsbeschaffenheit von Kultur und Zivilisation nicht wollte gelten lassen, temperamentvoll vorgearbeitet, da dieser von jenem die angeführte »Erkenntnis« bezog, um sie auf seine Weise an Europas bestem Besitztum zu illustrieren. Wohl war seiner Zeit dem Weimarer Dichter eingefallen, vor seinem gewohnten Gesprächspartner Eckermann etwas auszusprechen, von dem er kaum hätte ahnen können, dass ein Spengler, hundert Jahre später, es als Konzentrat einer neuen Kulturphilosophie empfangen und erproben würde. Ein Goethe freilich durfte sich poetische Lizenzen auch im Reden erlauben und also der »Gottheit« zuschreiben, was er gewiss nicht gerne auf die europäische Kultur hätte bezogen wissen wollen. Es wäre Oswald Spengler mit der gleichen Leichtigkeit möglich gewesen, aus derselben Erkenntnisquelle den Beweis für die Abklüftung zwischen Vernunft und Verstand zu schöpfen, da Goethe

der Vernunft nachsagte, sie habe es mit dem »Werdenden, Lebendigen« zu tun, dem Verstande aber, dass er das »Gewordene, Erstarrte« nutze. So wie es schwierig ist, die Vernunft, als die schauende, weil auf die universellen Zusammenhänge ausgerichtete Seele, vom Verstande, als der denkenden und Begriffe bildenden, absolut zu trennen, da beide sich in sämtlichen urteilenden, erkennenden und differenzierenden Akten begegnen, so problematisch, wenn nicht gar unmöglich, ist es in der Regel, den Abgrund, der das Leben von dem Tode scheidet, auch zwischen Kultur und Zivilisation aufzuwerfen.

Immerhin: nachdem Oswald Spengler diese erste Verblüffung der deroutierten Europäer von 1918 erreicht hatte, wollte er wahrscheinlich den erzielten Schock dadurch neutralisieren, dass er in einem zweiten Historikerwagnis auch das Europäertum überhaupt — gleichsam unter dem Strich — versinken liess. Denn ein schlichter Fussnotenvermerk seines Wälzers erklärte (und verschlägt noch heute den Gemeinschaftsenthusiasten für eine Weile die kühnste Europasprache):

»Hier steht der Historiker auch unter dem verhängnisvollen Vorurteil der Geographie (um nicht zu sagen unter der Suggestion eines Landkartenbildes), die einen Erdteil Europa annimmt, worauf er sich verpflichtet fühlt, auch eine entsprechende ideelle Abgrenzung gegen »Asien« vorzunehmen. Das Wort Europa sollte aus der Geschichte gestrichen werden. Es gibt keinen »Europäer« als historischen Typus. Es ist töricht, im Falle der Hellenen von »europäischen Altertum« (Homer, Heraklit, Pythagoras waren also »Asiaten«?) und von ihrer »Mission« zu reden, Asien und Europa kulturell anzunähern. Das sind Worte, die aus einer oberflächlichen Interpretation der Landkarte stammen und denen nichts Wirkliches entspricht. Es war allein das Wort Europa mit dem unter seinem Einfluss entstandenen Gedankenkomplex, das Russland mit dem Abendlande in unserem historischen Bewusstsein zu einer durch nicht gerechtfertigten Einheit verband. Hier hat, in einer durch Bücher erzogenen Kultur von Lesern, eine blossе Abstraktion zu ungeheuern tatsächlichen Folgen geführt. Sie haben, in der Person Peters des Grossen die historische Tendenz einer primitiven Völkermasse auf Jahrhunderte gefälscht, obwohl der russische Instinkt »Europa« sehr richtig und tief mit einer in Tolstoi, Aksakow und Dostojewski verkörperten Feindseligkeit gegen das »Mütterchen Russland« abgrenzt. Orient und Okzident sind Begriffe von echtem historischen Gehalt. »Europa« ist leerer Schall. Alles, was die Antike an grossen Schöpfungen hervorbrachte, entstand unter Negation jeder kontinentalen Grenze zwischen Rom und Cypern, Byzanz und Alexandria. Alles, was europäische Kultur heisst, entstand zwischen Weichsel, Adria und Guadalquivir. Und gesetzt, dass Griechenland zur Zeit des Perikles »in Europa lag«, so liegt es heute nicht mehr dort.«



Nun behaupten wir, gegen Spengler, dass es sich mittendrin befindet. Im sichtbar sich vollziehenden Prozesse des neueren Zueinanderstehens vor der bewusst erstrebten Annäherung sind die Völker lebendige Materien, die einer fortgesetzten intellektuellen, geistigen und sozialen Konzentration unterworfen bleiben. Und immer können sie, infolge innerer Reflexionen und Meditationen einer tiefgreifenden Veränderung in den Formen der Vorurteile, der Meinungen und der Ueberzeugungen erliegen. Glaubten unsere Väter, wie unsere Vorväter, sich nur den alternierenden Anziehungs- und Repulsionsmächten ausgeliefert, die von West nach Ost, von Ost nach West gingen, so müssen wir heute den Geist mit den Augen aufreißen vor der erkennbaren Kontinuität einer historischen Bewegung, die, allen Ebben und Fluten, allen Ab- und Anschwellungen zum Trotz, jene unwiderstehliche Wuchtlinie fühlbar werden lässt, die in der klarsten Bedeutung des Wortes den Norden an den Süden, den Süden an den Norden zu binden treibt. In der ununterbrochenen Folge vielfältiger Beziehungen zwischen den Kontinenten spielte das Mittelmeer, anstatt ein Hindernis auf dem Wege jahrtausend langer Relationen zu sein, die Rolle des Leitbeckens und wurde so zum unausschöpfbaren Verteilerzentrum kulturogener und humanisierender Elemente.

Europas natürlichste Perspektive für seinen Ausbau, seine Festigung, seine Wirksamkeit im gemeinschaftlichen Verfolg seiner höheren Ziele ist das Mittelmeer. Sein Schicksal vollzieht sich, so wie es sich seit eh und je vollzogen hat, in diesem »mare internum«, welches sein geschichtliches Gravitationszentrum darstellt. Die Durchsichtigkeit des Himmels, der fast endlos über seinen Wassern blaute, fand sich, sozusagen, in der Denkerschärfe und in der Ordnerklarheit seiner Anrainer gespiegelt, genau so wie die Fruchtbarkeit der festen Randgebiete die schöpferische Explosivität aller Schaffenden in seinem Umkreise zu fordern schien. Geschaffen gleichsam und berufen, um als natürliches Vehikulum des besonderen Geistes zu wirken, der an seinen Ufern mehr als erstaunlich gedieh, konnte es seiner Weltsendung nur dadurch genügen, dass es den »magnus cultus« seiner Erstbefahrer zur »illuminatio orbis terrarum« sich auszuweiten zwang. In seinem Raume schafft ein spirituelles Substrat, welches sich kreatürlich, kunstheischend und gemeinschaftsformend auswirkt und darüberhinaus einen Kompressionsprozess hervorruft, dessen Folge ein kulturelles Ueberborden nach dem Osten, in die geographische Verlängerung des Mittelmeeres in das Schwarze Meer, und nach dem Westen, durch die Meeresenge von Gibraltar in ein subsidiales mare europaeum, in die Einheit der atlantischen Welt ist. Und immer noch stellt es den Tränk- und Spenderaum einer unzerstörbar scheinenden Hoffnung dar, die Erfolg auch der neuesten abendländischen Mission verheißt. Denn er ist und bleibt eine permanente Lockung, die sich, näher oder ferner, Begegnungen erpresst, damit sich die führenden Grundsatz-

Ueberzeugungs- und Glaubensbrüder in der Bereitschaft treffen, endgültig die Schlachtfelder früherer Eroberer und Kolonisatoren zu entstofflichen, um sie fortschreitend zu vergeistigen auf Grund von Institutionen, welche der gemeinsame Wille zu schaffen, in Bewegung zu setzen und im Wirtschaftlichen wie im Kulturellen, im Gesetze der kommunizierenden Gefässe, zu wirken erlaubt.

Hier geht es nicht so sehr um das direkte Verständigungs- und Ausdrucksmittel, als welches die Sprache sich vordrängt, es betrifft vielmehr ein hintergründiges Kommunikationselement, das sämtlichen Sprachen Europas inne zu wohnen scheint und als ein geistiger »vigor« über allen mitzureden wünscht. So gibt es im Französischen wie im Italienischen, im Spanischen wie im Rumänischen, im Deutschen wie im Englischen, im Griechischen wie im Russischen Mitwirkende, die, über graphische Gleichheiten und verbale Verwandtschaften hinaus, eine Identifikation dessen erzwingen möchten, was hinter den Denkipulsen und über den Gefühlsstößen das expansive Agens des Geistes fort und fort zu intensivieren trachtet. In den Alltagsreden wie in den Literaturäusserungen vibriert es nach als eine Ahnsamkeit, die, gleichsam aus Jahrtausenden herüber tönend, von einem gemeinsamen Vokalzentrum ausgehen muss, von einem Mittelpunkte, welcher, fern und dennoch nahe, jeder Lautwerdung einen Sonderinfluxus und durch ihn einen währenden Nachschwung sichert.

Und da ist er wieder, der Kruzialpunkt, welcher anzieht und abstösst, konzentriert und ausstrahlt: ein Treffort zentripetaler Energien und ein Versandplatz zentrifugaler Dynamismen, — ein »mare nostrum« auch für die Vereigentümlichung unserer »lingua europaea« im Entstehen.

Unleugbar ging — und geht — von dort ein Zauber mit, der in seinen besten Auswirkungen als »Mediterraneität« erkannt werden möchte. Das ist ein Zusatz an Charme zu den kulturwertschaffenden Gaben der Vergeistigung, der sich als packende »potentia« in der spirituellen Essenz, wenn nicht als eine Art Fruktifikationswehen über den erblühten Sprachen entdecken liesse. Je stärker die europäische — und die europäisierte — Welt von dieser »Mediterraneität« durchdrungen wird, umso mehr erscheint sie humanisiert, befriedet und befähigt, den härtesten Forderungen der Freiheit und der Gerechtigkeit zu entsprechen. Ihr Feinsteffekt lässt sich vielleicht am besten durch das lateinische »personans« ausdeuten: es schwingt, es tönt, es füllt mit Tönen auf, es hält wider, es durchklingt das Menschliche, es macht horchend das fühlende Geschöpf, es gibt diesem, wo es lauscht, eine besondere Würde, es formt den Charakter und es macht die Persönlichkeit. Die »Mediterraneität« vermittelt nämlich, neben der Fertigkeit des Redens, den Wunsch und auch die Fähigkeit, sich hörend zu erschliessen, sich dem Sprecher auch innerlich anzunähern, dessen Intentionen gegen-

über wohlwollend zu werden und sich auf dem Geistesniveau des Andern mitredend und zustimmend zu zeigen.

Die spirituelle Affinität, welche sich daraus ergibt, kann auf die Dauer, über alle Sympathiebindungen und über sämtliche Uebereinstimmungen charakterlicher Natur hinaus, nur ein Zusammengehörigkeitsgefühl erzeugen, das sich, weniger bewusst als spürerisch, in der Bereitschaft kundtut, für mehr als nur eine kulturelle Union einzustehen.

Haben wir wirklich noch, als Europäer, das aktionsträchtige Gefühl für die Einheit? Wie ist es dann mit den Abermillionen, die dem steten Unierungsbestreben allergisch begegnen?

Nun, hier dürfte der Europa-Diagnostiker die Gestalt des Doktor Knock annehmen und allen Ernstes, ja, für diesen Ausnahmefall der Geschichte ohne jeden persiflierenden Hintergedanken, erklären, dass er, gleich dem Dramatiker Jules Romains, dessen ärztlicher Psychologe im normalen Menschen einen Kranken erblickte, der sich ignorierte, jeden gesunden Abendländer als einheitsstüchtiges Geschöpf begrüße, welches nichts von seinem Krankenzustande wisse, obschon es dauernd Heimweh habe nach den Heilgestaden des geistigen Mittelmeeres.

Der schweizerische Darsteller des »Europa im Werden«, Gonzague de Reynold, sprach das in seinem Buche aus dem Jahre 1935: »Die Tragik Europas« so aus:

»Europa sucht sich, weil es das Gefühl seiner Einheit hat. Und es hat dieses Gefühl, weil es sich bedroht fühlt. Bedroht fühlt es sich zunächst durch sich selbst, durch das Misstrauen, das die europäischen Staaten trennt und sie verhindert, ernsthaft den Frieden zu suchen und die gemeinsamen Schwierigkeiten gemeinsam zu lösen.«

Dieses gegenseitige Sich-Suchen geht durch die Geschichte der letzten Jahrhunderte und läuft synchron, in der Triebkraft wie im Rhythmus, mit dem Gefühl für die Bedrohung. Als der Franzose Alexis de Tocqueville und der Spanier Donoso Cortés vor beiläufig hunderdfünfzig Jahren ihre Schriften erscheinen liessen, um als sichere Propheten erst den Niedergang Europas und dann das Aufkommen zweier neuer Weltmächte, Russlands und der Vereinigten Staaten von Amerika, zu vermelden, da wuchs mit der Furcht vor der unausbleiblichen Elimination das Gefühl der geistigen Einheit. Denn Baron de Tocqueville sah mit verblüffend klarem Blick voraus, dass sich das europäische Völkerleben in der Ordnung eines gewaltigen Ameisenhaufens erfüllen würde, worin die unfrei und immer unfreier werdenden Menschen sich nach Art der Termitenstaatsbewohner betätigen dürften. Den Fortschritt der Menschheit als gleichlaufend auf den drei Gebieten des Technisch-Materiellen, des Politischen und des Moralischen hingestellt zu haben, erwies sich als verderbliche Illusion. Denn die Freiheit verlor, die Morallosigkeit gewann, und die Furcht hielt es mit dieser. Und allmählich

vollzog sich eine selbstherrliche Einkapselung der Völker im bewaffneten Nationalghetto der Verängstigung, wobei seltsamerweise die Brutalität sowohl an Raum und Macht wie auch an Glorifikatoren zunahm.

War dann aber die Gefahr des Augenblicks vorbei, so steckten alle braven Nationalisten die Köpfe aus der Isolierung ihrer Furchtsamkeit und trösteten sich recht und schlecht mit den Sophismen eines allgemeinen Humanitarismus. Nur in neueren und stärkeren Bedrohungen kamen ihnen blitzhafte Erinnerungen und brüske Intuitionen über die Notwendigkeiten des Zusammenschlusses. Verdeckte oder dämpfte ihre zunehmende Existenzbehäbigkeit das Wirken ihres Gedächtnisses ab — das grösste Geschenk, welches die »Mediterraneität« dem Europäer zu geben pflegte, war ja seine Memoria — so vermochte die Angst einen Entschleierungsakt zu provozieren und gemäss der Definition des Engländers Christopher Dawson wieder und wieder erkennen zu lassen, dass »die wirkliche Grundlage internationalen Lebens nicht in der ideologischen Einheit, sondern in kultureller Gemeinschaft zu finden sei«.

Dieser Christopher Dawson, der seinen britischen Landsleuten mehr europäische Lichter aufsteckte als das mangelnde Verständnis der Masse für die Gemeinschaft ertragen konnte, der zudem das dynamische Ethos des Christentums nicht zu unterschlagen vermochte, sondern im Gegenteil das oekumenische Problem der Kirchen in einer angestrebten Lösung als den Traggrund des geordneten Weltfriedens hinzustellen wusste, ging über die allerbesten Deutungen des Abendlandes hinaus, von denen er behauptete:

»Keine von ihnen hat, wie mir scheint, die Bedeutung der in der Geschichte fast einzig dastehenden Tatsache voll zu würdigen gewusst, dass Europa seine Einheit und kulturelle Form nicht einfach durch das Bekenntnis eines gemeinsamen Glaubens fand, sondern durch seinen Eintritt in eine schon bestehende geistige Gemeinschaft, die in ihren eigenen Organismen der Autorität und ihren eigenen Institutionen und Gesetzen eine unabhängige Grundlage der Organisation besass.«

Die mediterrane Zeugungskraft, die bald mehr bald minder intensive Erinnerung an die Erstintegration in ein erprobtes Altgefüge und die Fähigkeit, vereinheitlichende Akte nicht nur im Geistigen, sondern wenn die Not drängte, auch im Politischen vorzunehmen, hätten eigentlich die Gemeinschaftsbildung durch alle Jahrhunderte hindurch ansteigend zu fördern erlaubt. Allein das erhoffte »Europa imperans« erhielt sich durchwegs, von etlichen glorreichen Ansätzen abgesehen, als »Europa obsolescens«. Ein Europa der Ueberkultur oder, um mit Spengler zu reden, ein Europa der Hoch-, wenn nicht der Höchstzivilisation, das zwar den Geist zur Einheit bejahte, aber den Willen zur Tat in einem Europa-Ersatz vermüden liess, konnte nur den Schwung in einer genialen Skizze ohne schärfere Konturen sichtbar machen. So sollte es die Folie eines begnadeten Zeichners

bleiben, der zu früh verschwand und dem bis jetzt kein kongenialer Nachfolger erstanden ist.

Auf dem Wege, der von einer »diversitas mentium« zur »universitas nationum« hatte führen sollen, langte es nur zur unabgeschlossenen »unitas oeconomica«. Im Anfang allerdings, so sagt und so wiederholt man gern, stand die Einsicht in die wirtschaftlichen und handelspolitischen Realitäten. Den Anstoss zur Vergemeinschaftung gaben rein materialistische Erwägungen. Die ersten Erfolge wurden gesichert durch kapitalistische Unternehmungen mit staatlicher Regie. Hier wird zu wenig erfasst, weil zu viel übersehen. Geistig-kulturelle Imperative wirkten allen Gründungsakten voraus und bestimmten optimal die Gesetze des Handelns. So ward, trotz allem, die Europäische Gemeinschaft zu sehr viel mehr als einer erweiterten Wirtschafts- und Sozialunion mit gemeinsamen politischen Plan- und Leitgremien. Denn sie ist, zuerst und zuletzt, eine Fühl- und Denkeinheit noch in der Mannigfaltigkeit ihrer Auffassungen und ist vor allem eine besondere Schöpferdiversität, die sich noch nicht voll erprobt hat. In dieser Optik erscheint die Einkehr Grossbritanniens in die kontinentale Gemeinschaft als ein historisches Ereignis von unausgesprochener Bedeutung. Wohl hatten ihr ökonomische Berechnungen und soziale Spekulationen zugrunde gelegen, allein in der endgültigen Entscheidung für Europa hatte sich das kulturelle Agens geltend gemacht, das in seiner profunden Wirkgewalt noch nicht ausgeschöpft worden ist. Vielleicht war sie im Wesentlichen das, was Thomas von Aquin »vis concretiva«, die Kraft des Zusammenwachsens genannt hat. Das wäre umso bedeutsamer, als sich drüben die Ueberzeugung ausspricht, dass auf den Inseln die Säkularisation des abendländischen Geisteslebens abgeschlossen sei.

Liegen auch weite Anstrengungstrecken zwischen dem »concrecere« und dem »concordare«, dem »concurrere« und dem »condicere«, zwischen dem Zusammenwachsen und dem Uebereinstimmen, dem Zusammengehen und dem Uebereinkommen in bindenden Verträgen, so kann der spannende Europa-Prozess, den jeder Europäer miterleiden muss, in kluger Behutsamkeit und anhaltender Bemühung, ohne Rausch und ohne Erregung, zum guten Ende geführt werden. Die Gemeinschaft kann nicht erstarren, wenn sie tätig bleibt. Sie ist in Bewegung und sie ist Bewegung, die im Innern kreist. Was sie fliessend macht und strömend erhält, entspringt und mündet in ihr selbst. Das geht von Volk zu Volk und von Person zu Person. Wo Ueberfluss im Einzelnen zum Ueberfliessen kommt, da fängt der Abfluss sich in Allen. Da setzt ein gegenseitiges Schenken und Empfangen ein und setzt sich fort in einem ständigen Austausch von geistigen Werten und von körperlichen Gütern.

Freilich muss dann jeder Gemeinschaftsteil den hohen Preis für seine Mitgliedschaft, die eine Rettung im Ganzen verheisst, als Geisteszoll entrichten. Und dieser heisst Souveränität. Der Austritt aus dem Stadium der Diskussion, der zugleich den Eintritt in die Sphäre

der Dezision markiert, vollzieht sich durch das einstimmige Zugeständnis von Entscheidungsmöglichkeiten. Schon drängt die Zeit und fordert, dass die anhängigen Fragen unverzüglich und ohne Appell entschieden werden. Das empirische Vorgehen von früher liess Erfahrungen sammeln und im oberen Leitgefüge eine Kontinuität sichern, die von Gewinn war, allein das Weiterzögern in den Angelegenheiten, welche Lösungen verlangen, kann leicht die ungeklärte Autorität der Aemter in eine Vormundschaft des Ungeistes ausarten lassen. Als Gefährdung der Einrichtung müsste das allgemein erkannt werden.

Gewiss, seit dem Eintritt Grossbritanniens in die Gemeinschaft stellt das geeinte Europa, auch im Schosse anderer Internationalen, eine Macht dar, welche leider im Sektor der weltweiten Verantwortung noch nicht ihren adäquaten Ausdruck gefunden hat: sie konzipiert keine gemeinsame Aussenpolitik, bleibt unsicher, zerrissen und schwankend und verbirgt ihre Labilität auf dem Gebiete der strategischen Absicherung in keiner Weise. Ihre Direktinteressen wirtschaftlicher Natur sind solcher Art, dass sie gefährliche Spannungen zwischen Partnern oder mit Drittländern ohne wirksame Replikkmittel mit in Kauf nehmen.

Dadurch dass die Vereinigten Staaten von Amerika ihre Industrialisierung maximalisieren, eine harte und härter werdende Wirtschaftskonkurrenz betreiben und ihre elektronisch-atomische Vormachtstellung im Wettkampfe mit den Gegnern, Russland und China, zu übersteigern versuchen, rufen sie sogar in den europäischen Regionen einen Nachahmungskoller hervor, dessen Exzesse zu Verzerrungen im Wirtschafts- und Sozialgefüge zu führen vermögen.

Aus einem solchen Zustande wächst dann wieder die Sorge um die Sicherheit und vom Anwachsen der Furcht leiten die verantwortlichen Leitgrössen den Zwang ab, von der Wissenschaft bessere und von der Technik grössere Abschreckmittel zu verlangen. Sofern diese Politiker die Angst und die Existenznot der Völker zu mässigen und gemeinsam gegen das reicher genährte, stahlhaft unterbaute und bürokratisch gestützte Uebel anzukämpfen unternehmen, können und dürfen sie nicht länger verbergen, dass die Probleme des Friedens und der Freiheit ebenso sehr moralische und geistige wie technische, wirtschaftliche und politische Lösungen fordern. Falls sie ihre Individualtheorien der Erhaltung ausweiten, um ihre fortgeschritteneren Thesen des Kollektivheils zu verallgemeinern, werden sie wohl kaum daran vorbeikommen, in ihren Expertenberichten die verborgenen und beunruhigenden Beziehungen herauszustellen, die das menschliche Bewusstsein zu den äussersten Erpressungen der Technik unterhält.

Wurden diese bis heute regelrecht unterschlagen, so ist es jetzt an unsern Gelehrten, seien sie Wirtschaftler oder Theologen, sie eindeutig zu beleuchten, so wie es an den Gutwilligen sein wird, mögen sie Befrieder oder Streiter sein, ihnen die widerständlichen,

abschirmenden und umformenden Folgen nicht zu versagen. Und das heisst, in der Sprache der mediterranen Tradition: sich selber besser belehren; sich konsequenter belehren lassen; keinen echten und ehrlichen Austausch ablehnen; Verantwortungen kühn übernehmen; den Sozialismus liberalisieren; den Kapitalismus humanisieren; dem Gesellschaftswandel sich nicht verschliessen; die Gemeinschaftsverfassung bis ins Letzte erfüllen. So erhalte endlich, über die Europastrassen der Verfriedlichung, die vervollkommnete EWG ihre historische Legitimation.

Habe ich vor Jahren, in einer Publikation zu Ehren des Paneuropa-Vaters, Coudenhove-Kalergi, der europäischen Gemeinschaftsüberlegung vier Fragen zur Beantwortung übergeben, so muss ich hier und jetzt eine fünfte hinzufügen, um meiner eigenen Unruhe in der steten Selbstbefragung ein Argument zu liefern, das der »causa prima« in der abendländischen Zeitenwende etwas näher zu kommen gestattet. Die vier Fragen wollten wissen:

ob sich Europa tatsächlich so sehr in den Weiten der Welt verloren habe, dass es in seiner Isolierung sich nur auf sich selber verlassen könne;

ob es nun für alle Zeiten auf die Reichtümer anderer Kontinente verzichten müsse, um sich aus eigener Kraft den ihm gemässen Wohlstand zu erringen;

ob es wirklich nur durch fortgesetzte historische Selbstverschuldungen sich mit den Völkern allern andern Erdteile verfeindet habe, also dass die eigenen Nationen sich gezwungen sähen, ihre Rettung im einzig möglichen Kollektivbündnis zu suchen

und ob aus der reflexiven Ausschöpfung dieser Tatbestände die europäische Erkenntnis zu dämmern beginne, dass eine Rückbesinnung auf die abendländischen Prinzipien vonnöten sei, um aus der Einheitsgesinnung heraus, als Folge einer verwirklichten Länderunion, zu einer nützlichen Verbindung mit den neuen Weltmächten zu gelangen.

Die fünfte früge nun, ob im allerersten wie im allerletzten das Gemeinschaftsgefühl des Europäers sich, als wahrhaftiger Unionshunger, dort nur freudig zu offenbaren wisse, wo es, nach manchen Fehlleitungen, sich der Mediterraneität seines Ursprungs wieder so bewusst würde, dass es sich gewagteren Aussichten und mehr Erfolg versprechenden Einsichten zu eröffnen vermöchte.

Das alles ist formuliert mit einem Seitenblick — und mit einem Unterton — der den jungen Europäern gilt. Einer Jugend, die in engeren Bezirken für mittel- und für kleinmässige Anliegen Protestaktionen auszulösen begehrt, dürfte der geistige Aufstand zugunsten der Unionsziele angeraten werden. Das Niveau der abendländischen Geschichte kann nur gehoben werden von den frischeren Kräften, die aus der überzeugten Jungwelt wirken. Was in ihren Aktionen kreatorisches wäre, könnte die innere Spannung erhalten, aus welcher die langsame und schmerzliche Aufwärtsbewegung in

den gesicherten Frieden kommt. Sogar aus den verschmähten Klassikern, ja, aus der geschmähten Odyssee dürfte die lernende Jugend zu diesem Zwecke manches erfahren, was für das erwachende Europa bedeutsam werden könnte. Gewonnen wäre zum mindesten die Gewissheit, dass die Dichtung Homers eben nicht mehr eine Dichtung Homers ist, sondern die Fortundfortbelebung einer unsterblichen Gestalt. Man benenne sie, wie man wolle: Odysseus, Ulixes, Kolumbus, Behaim oder Marco Polo, am Ende wird sie immer nur Hoffnung im Wagnis heissen. Denn sie ist es, die seit Anbeginn das Mittelmeer und dessen Verlängerungen befahren hat, weil sie seit Anbeginn die Meere aller Zeiten durchschifft, immer nur der einen und derselben Penelope entgegen, die manchmal Wahrheit, manchmal Gerechtigkeit, manchmal Rettung, doch unaufhörlich Europa heisst. Sie ist und bleibt die alles überwindende Gewalt. Wir wissen, in allen Nöten und Gefahren, dass sie einmal ihr Ziel erreichen wird, — wir wissen es aus dem von der Jugend stets verdammten und doch immer wieder geliebten Homer. Und wir wissen zugleich, dass es für sie ein wahres Daheim geben wird, aus welchem, durch die einzige Macht ihrer Präsenz, die eingedrungenen Prätendenten verjagt werden.